

Achtung! Sprung! Wir drehen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Donati, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Achtung! Sprung! Wir drehen!

ROMAN VON ALFRED DONATI

Copyright 1933 by Alfred Donati, Zürich

Zehnte Fortsetzung

Er gab einigen die Hand, die er kannte, und schloß die Tür hinter dem letzten Journalisten. Dann ging er an seinen Schreibtisch und fiel stöhnend in den Sessel. Es klopfte wieder.

Er fuhr wie ein wütendes Tier aus dem Stuhl hoch.

«Was ist los?»

Hermelin stand in der Tür.

«Was wollen Sie eigentlich, wer sind Sie denn, was schnüffeln Sie hier rum?»

Herr C. F. Hermelin sagte ungerührt seinen Namen.

«Vom Neuen Wiener Journal», fügte er markant hinzu.

«So», Wartmann sah ihn kühl an, «und was kostet das?»

«Ich verstehe Sie nicht, wollen Sie damit etwa andeuten . . .»

«Ich will gar nichts andeuten. Sagen Sie, was Sie wollen und machen Sie dann, daß Sie fortkommen!»

Der kleine Hermelin zog sich einen Stuhl heran, ließ sich nieder und sagte eindringlich:

«Herr Direktor, irgendwo im Dorf liegt jetzt ein Mann mit gebrochenen Knochen. Wenn der stirbt, sind Sie schuld daran! Oder ist er gar schon tot? Haben Sie dazu gar nichts zu erklären?»

Er hielt einen Augenblick ein. Wartmann schwieg.

«Bitte, wie Sie wollen. Ich weiß aber, daß Sie, Herr Direktor, reglementswidrig die Sprungbahn verlängern lassen und Sie wissen auch, woher ich das weiß und daß ich dazu keine Zeugen brauche, denn das haben ja alle gesehen. Vielleicht werden die nicht davon sprechen. Ich werd' aber davon sprechen und ich werd' auch sagen, warum Sie das gemacht haben.»

Er fuhr aus seinem Stuhl hoch.

«Mich könnense nich umbringen», schrie er, «mich bringense nich zum Schweigen, wenn Sie drohen, sowieso nich, Herr . . .»

Wartmann blieb sofort stehen.

«Machen Sie, was Sie wollen», sagte er, «denken Sie, was Sie wollen. Sie haben sich mir gegenüber nicht als Pressevertreter legitimiert und ich gebe Ihnen darum keinerlei Auskunft. Wollen Sie sich, bitte, entfernen, da ich das Büro jetzt schliesse.»

Wartmann schaltete das Licht aus.

«Gehen Sie da weg, ich muß schliefen!»

Er drückte den schwarzen Paletot zur Türe hinaus und schloß sorgfältig ab.

Dann ging er durch die frühe Nacht im blauen Licht nach dem Hotel zu. Er sah sich nicht einmal um, ob Hermelin ihm nachstieg.

Es war ihm völlig gleichgültig.

Was jetzt kam, war wichtiger als alles andere. Er mußte zu Lisa gehen und ihr sagen . . .

Was hatte der Doktor ihm gesagt?

Keine Aussicht mehr. Wir versuchen letzte Injektionen. Ob's das Herz aushält, kann man noch nicht wissen. Kann man noch nicht wissen! Wußte man es jetzt vielleicht schon?

Saxophon in Moll.

Aus der Hotelhalle schrien die Saxophone ihr gelbes Gelächter.

Immer, wenn die Drehtüren sich öffneten und kommende oder scheidende Gäste durchließen, konnte man es

deutlich hören. Die Musikfetzen flogen Wartmann wie höhnische Gespenster entgegen, wider die es keine Hilfe gab. Sie schienen es auf ihn abgesehen zu haben. Sie bohrten sich in sein dumpf drückendes Gehirn und setzten sich da kichernd fest.

Halloh, Wartmann, stirbt der schon?

Er trat zum Portier.

«Ist Frau West auf Ihrem Zimmer?»

Er sagte es leise.

Ebenso leise gab ihm der Portier die Antwort zurück.

«Wir wissen es nicht», sagte er, «die Zofe ist nicht mehr hinaufgegangen, nachdem sie's erfahren hat, und Frau West ist nicht herunter gekommen.»

Wartmann sah den Portier hilflos an.

«Bis jetzt nicht gekommen? Sie hat nicht nach ihm gefragt?»

«Nein, Herr Wartmann, wollen Sie nicht mit der Zofe sprechen?»

«Ja, aber ich will erst noch einmal anrufen.»

«Bitte, hier, Herr Wartmann.»

Der Portier stellte sich vor die Kabine, damit niemand sehen konnte, wie Wartmann telephonierte. Er hörte die Fragen des Kurdirektors.

Dann kam Wartmann wieder aus der Zelle.

«Ja», sagte er leise, «bis jetzt weiß man also nichts Bestimmtes. Jedenfalls ist es nicht schlimmer, als vor einer halben Stunde. Man muß abwarten, Luigi. Trotzdem muß ich jetzt mit der Frau sprechen. Muß ich wohl.»

«Es ist ein Telegramm für Frau West da, Herr Wartmann. Wir haben uns nicht getraut, es hinaufzubringen.»

«Geben Sie's mir. Wo ist denn die Alte? Ich will sie erst sehen.»

Lilly saß noch im kleinen Salon. Sie saß dort schon fast zwei Stunden, und der Portier hatte niemanden eintreten lassen.

Als sie Wartmann sah, stand sie auf.

«Was ist es mit Herrn Stenen?» frug sie tonlos.

«Lilly, wir wissen es nicht. Sagen Sie — und Frau West weiß noch gar nichts davon?»

«Nein», sagte die Alte, und dann sprangen ihr die Tränen in die Augen, «ich hab' es nicht sagen können. Ich nicht, ich wahrhaftig nicht. Lebt er noch?»

«Ja, doch, heulen Sie doch nicht, das hat jetzt doch keinen Zweck. Wollen Sie nicht mit hinaufkommen? Ich muß mit Frau West sprechen.»

«Ja, Herr Wartmann, ich will schon.»

«Kommen Sie also. Oder nein, warten Sie draußen, bis ich rufe. Haben Sie verstanden?»

«Ja, Herr Wartmann.»

«Also los.»

Er ging ihr voran.

Als er an der Tür klopfte, kam keine Antwort. Er versuchte es noch einmal, stärker. Keine Antwort. Er mußte eintreten. Es war dunkel.

Unschlüssig blieb er in der Tür stehen.

«Wartmann, sind Sie es?»

Das war Lisa West.

Er war völlig ratlos.

«Wartmann . . .»

«Ja.»

Er biß sich die Lippen blutig.

«Wartmann, sagen Sie, ist es das Schlimmste?»

Ihre Stimme klang unheimlich.

Wenn sie doch geschrien hätte, wenn sie auf ihn losgegangen wäre. Aber nein, sie stand irgendwo im Dunkel und sprach so ruhig mit ihm, als ob nichts geschehen wäre, als ob nichts zu erwarten wäre.

«Nein, das Schlimmste nicht», hörte er sich sagen, «das nicht, aber es steht schlecht.»

«Wo ist Stenen?»

«Beim Doktor. Man kann ihn nicht sehen. Er muß Ruhe haben. Er hat Injektionen bekommen.»

«Was für Injektionen?»

«Herzeinspritzungen.»

«Wie lange kann es noch gehen?»

Wartmann stöhnte laut. Aber das war doch wenigstens ein menschlicher Laut, war nicht so entsetzlich, wie diese tonlose, mechanische Stimme der Frau, die zu ihm aus dem Dunkel sprach. Er nahm sich zusammen.

«Ich weiß es nicht, gnädige Frau», sagte er, «niemand weiß es. Vielleicht kommt er durch.»

Sie ließ nicht locker. Es war grauenhaft.

«Ist er bei Bewußtsein?»

«Nein, ich glaube nicht. Soll ich fragen?»

«Ja.»

Mußte er jetzt gehen, wiederkommen, noch einmal diese grauensvolle Begegnung im Dunkel durchmachen? Er wußte nicht, ob er das noch einmal konnte.

«Sie sagen es mir später. Sie müssen auch nicht mehr wiederkommen, Wartmann, sagen Sie es mir durch Lilly. Gehen Sie jetzt, Wartmann, ich will bald wissen, ob es einen Zweck hat, daß ich zu ihm gehe.»

Er rührte sich nicht.

«Gehen Sie jetzt, Wartmann, und kommen Sie morgen wieder. Ich habe noch einiges mit Ihnen zu reden, Wartmann. Leben Sie wohl.»

Er konnte nichts mehr sagen.

Lilly sah, wie er mit verstörtem, grauem Gesicht aus der Tür trat.

«Nehmen Sie das Telegramm. Nein, kommen Sie erst noch mit», keuchte er und ging ihr voran. Haltung, Wartmann, Menschen konnten in der Halle sein, Leute, die ihn kannten.

Er sah nicht, ob welche da waren. Noch einmal trat er in die Kabine.

Die Nummer. Er wußte sie auf einmal nicht mehr.

«Ich will mit dem Doktor sprechen.»

Das Postfräulein wußte, wer sprach. Er wurde verbunden.

Es dauerte lange, bis beim Doktor jemand an den Apparat kam. Eine Schwester.

«Hier ist Wartmann», sagte er. Aber dann hatte er nicht mehr den Mut zu fragen. Die Schwester hatte ihn auch so verstanden.

«Warten Sie, ich will den Doktor rufen, er ist gerade bei Herrn Stenen. Wenn es geht, kommt er sicher an den Apparat, bleiben Sie daran.»

Wartmann stöhnte irgendetwas. Minuten vergingen. Dann hörte er den Arzt kommen. Er hörte ganz deutlich die Schritte.

(Fortsetzung Seite 482)



Frühling im Eigental

Aufnahme Schneider

dem bekannten Luftkurort am Fuße des Pilatus

(Fortsetzung von Seite 478)

«Wartmann? Sie wollten nach Herrn Stenen fragen? Es geht soweit gut. Vielleicht kriegen wir ihn durch. Wenn das Herz nur nicht versagt. Wir versuchen alles. Muskelrisse, Rippenbrüche, ein Arm ist wahrscheinlich auch gebrochen, und Gehirnerschütterung. Die inneren Organe sind aber vermutlich nicht so schwer verletzt.»

«Schläft er, Doktor, kann ich seine Frau zu ihm lassen?»

Der Arzt schien zu überlegen.

«Nein», sagte er, «es ist besser, wenn sie nicht kommt. Man kann nicht wissen, ob die Betäubung anhält. Wir haben nicht allzu große Dosen geben können, weil das Herz sonst ganz aufhört. Die Frau könnte schreien oder irgendwie laut sein, man hat das erlebt. Morgen wollen wir dann sehen.»

«Morgen? Doktor, morgen . . .»

Plötzlich sprach der Arzt ganz scharf.

«Wartmann, nehmen Sie sich doch zusammen. Wir versuchen, was wir können, wenn wir ihn durchbringen, ist es nicht unser Verdienst. Und wenn nicht, nützt's auch nichts mehr, wenn die Frau ihn noch mal sieht. Schluß jetzt.»

Wartmann hörte das leise Knacken der Membrane. Der Arzt hatte abgehängt.

Er trat aus der Kabine.

«Gehen Sie jetzt zu Frau West», sagte er mit Mühe, «bringen Sie ihr auch das Telegramm. Ach, was sag' ich denn. Also, er kann jetzt niemanden sehen. Morgen früh dann, Lilly, rufen Sie aber vorher an!»

«Ja, Herr Wartmann, ich will es ausrichten.»

«Lilly, sagen Sie Frau West noch, daß ich — nein, sagen Sie nichts mehr.»

Er wandte sich mit einem unerwartet heftigen Ruck ab und ging mit hölzernen Schritten durch die Tür. Lilly sah ihn noch verschwinden, ehe sie nach oben ging.

*

In dieser Nacht wachte die Bäuerin Lilly neben ihrer Herrin.

Sie lag in dem großen Stuhl, der unter der Lampe stand, über die sie ein dunkles Tuch geworfen hatte, damit das Licht nicht so hell sei. Sie hatte ihre Herrin an demselben Stuhl stehend gefunden, als sie zu ihr gekommen war, um ihr Wartmanns Bericht mitzuteilen.

Lisa West hatte nicht gesprochen. Sie hatte ihr nur das Telegramm aus der Hand genommen und es aufgerissen und gelesen. Aber sie hatte kein Wort gesagt. Dann war Lilly daran gegangen, ihr aus dem Teagown zu helfen und sie zu Bett zu bringen. Ungefragt hatte sie das Schlafmittel bereit gestellt, und Lisa hatte es wortlos genommen.

Vielleicht schlief sie wirklich, während Lilly mit ausgedörrten Lippen in dem großen Stuhl lag und etwas murmelte, das wie ein Gebet klang. Die Bäuerin rührte sich nicht. Stunde für Stunde blieb sie so. Nur einmal richtete sie sich vorsichtig auf. Lisa hatte sich herumgeworfen. Vielleicht waren ihr die Decken entglitten. Man mußte nachsehen. Vorsichtig zog sie die Decken über den fiebrig heißen Körper.

«Danke», sagte Lisa West, «danke, Lilly.»

Die Alte schlich wieder in ihren Stuhl.

«Gehen Sie nur schlafen», hörte sie nach langer Zeit Lisa wieder sagen.

Aber sie gab keine Antwort. Dann wurde es ganz still. Irgendwo rauschte Wasser in den Leitungen. Dumpfe Schritte kamen durch die Korridore und verloren sich wieder. Dann erlosch das blaue Licht, das der Mond durch die Vorhangspalten geworfen hatte. Es war eine schwarze Nacht geworden. Alle Welt schlief in den nächsten Tag.

*

Gegen acht Uhr morgens bekam Wartmann ein Ferngespräch aus Zürich. Viktor Brunner vom «Landessport» wollte Wartmann sprechen. Brunner war seit Jahren mit Wartmann intim befreundet.

«Halloh, Wartmann», sagte er, «bist du wach?»

«Ja.»

«Wie geht es Stenen? Wie es Stenen geht, kannst du nicht verstehen?»

«Doch. Er hat die Nacht überstanden, Viktor. Hörst du?»

«Ja. Ich muß es für uns wissen. Dann geht also die Notiz so heraus, wie ich sie da habe. Willst du sie hören?»

«Ja, lies vor.»

«Also erst den Bericht, wie es üblich ist. Aber auf der zweiten Seite, nicht wahr. Im Hauptblatt haben wir die Davoser Winterspiele. Ich lese dir auch nicht die Schilderung vom Rekordsprung vor. Hier kommt's also. Hörst du?»

«Ja, doch.»

«Zu Beginn der dritten Serie führte Stenen vor David Zogg und Kaufmann. Zwischen diesen mußte die Entscheidung fallen. Die Springer des Mittelfeldes gaben sich keine sonderliche Mühe, ihre Leistungen zu steigern und der Spitzengruppe die Führung streitig zu machen. Hast du verstanden?»

«Ja.»

«Dann bringe ich die Einzelleistungen mit ein paar Bemerkungen. Und dann über Stenens Sturz. Warte mal, hier, — durchgestanden, also eine schöne Leistung. Thorleif Stenen stürzte bei 76,5 beängstigend, schwerer als z. B. Tullin Thams an der Olympiade in St. Moritz. Er zeigte in der ersten Hälfte des Fluges einen bei ihm unbekanntem Stil und hatte eine viel zu starke Vorlage, die er noch einmal in der zweiten Flughälfte völlig unbegreiflicherweise verstärkte. Man hatte den Eindruck, Stenen habe jegliches Balancegefühl verloren. Er landete direkt auf den Skispitzen und wurde kopfüber hart in die Tiefe geschmettert. Umso erfreulicher stach neben diesem Sturze, der dem Publikum den Ernst der Situation lebhaft vor Augen führte, die schöne Leistung — na, und so weiter. Hast du mich verstanden?»

(Fortsetzung Seite 484)



New York ist auf Fels gebaut

Diese außergewöhnliche Aufnahme zeigt einen neuen 70 Stockwerke hohen Wolkenkratzer von Rockefeller-City in New York, der aus dem Felsen im Vordergrund herauszuwachsen scheint. Diese Felsen werden jetzt abgetragen um einem großen Wolkenkratzer-Viertel Platz zu machen

«Ja, ja, danke Viktor.»
 «Du, und dann ist da noch ein Bericht von einem gewissen C. F. Hermelin gekommen, der nicht gerade freundlich mit dir umgeht.»
 «Viktor, was habt ihr damit gemacht?»
 «Nichts, Papierkorb. Kannst du dir ja denken. Sieh' dich aber vor.»
 «Viktor, kannst du nicht bei den anderen Sportredaktoren dafür sorgen, daß sie sich nicht darum kümmern?»
 «Schon recht, die werden's genau so machen, wie wir. Willst du noch was wissen?»
 «Nein, danke Viktor. Bist du heute auf der Redaktion?»
 «Ja, bis gegen zwei Uhr nachmittags.»
 «Gut, wenn noch was passiert, rufe ich dich an. Ich danke dir noch von Herzen, Viktor, es ist furchtbar anständig.»
 «Nichts zu danken. Also Schluß, Ciao, mein Guter.»
 Wartmann legte den Hörer vorsichtig auf die Gabel.
 Dann sprang er aus dem Bett und zog sich hastig an. Die Sonne war aufgegangen und er hatte heute viel zu tun. Erst zum Doktor, dann in das Hotel, dann auf das Büro. Es mußte doch weitergehen. Trotzdem.
 Beim Rasieren kam es ihm vor, als ob er neue graue Haare habe.

Hinterher —

Vierzehn Tage später brachte der «Landessport» unter dem dickgedruckten Titel «Thorleif Stenen» eine spaltenlange Notiz, die sich mit den Gerüchten, die über den Unfall des Weltmeisters kolportiert wurden, auseinandersetzte.

In dieser Notiz wurde scharf gegen das «unsinnige und verantwortungslose Geschwätz» Stellung genommen, das im Zusammenhange mit dem unglücklichen Ereignis sogar von sonst ernsthaften Zeitungen ungeprüft weitergegeben worden sei. Noch einmal wurde genau erklärt, aus welchen Gründen Stenen hatte stürzen müssen und dann wurde berichtet, Thorleif Stenen habe sich unter der ausgezeichneten Obhut des Kurarztes bereits so weit erholt, daß die Einwohner und Gäste Pontresinas jeden Tag das Vergnügen hätten, ihn in der Begleitung seiner hilfsbereiten Gattin auf der Promenade zu begrüßen.

Anschließend an diesen Bericht stand eine Mitteilung Thorleif Stenens an die Zeitung, die diese Notiz bestätigte und mit einem freundlichen Dank an die vielen unbekannteren und bekannten Freunde aus der ganzen Schweiz und dem Ausland schloß, die ihm ihre Anteilnahme in so reichem Maß bewiesen hatten.

Als Thorleif diese Meldung von Lisa vorgelesen bekam, fragte er nach Wartmann.

«Es ist recht, daß er so geschrieben hat, einverstanden», sagte er, «bring' ihn her!»

Wartmann kam und er hatte eine fast einstündige Unterhaltung mit ihm, bei der Lisa West nicht zugegen war. Diese Unterredung strengte Thorleif so an, daß am Abend das Fieber wieder stark stieg.

Trotzdem mußte Lisa ihm sagen, daß sie am Morgen reisen werde.

Sie wunderte sich, mit welcher Ruhe Thorleif es aufnahm.

«Ich bin gut versorgt, Lisa», sagte er, «und ich darf dich nicht aufhalten.»

Sie verzog keine Miene. Uebrigens sah sie sehr blaß und angegriffen aus in dem schwarzen, einfachen Tuchkleid, das sie trug.

«Es geht ja auch nicht, Thorleif», sagte sie ruhig, «seit vierzehn Tagen wartet Charles Farrell auf mich. Länger kann ich es nun nicht mehr hinausschieben. Ich habe eben noch mit dem Arzt gesprochen. Es ist keine Gefahr mehr, Thorleif.»

Er lächelte mühsam.

«Soll ich dich anders betten, Thorleif?»

«Du tust mir nicht weh?»

«Nein, es tut nicht weh, komm' nur, so, na siehst du, es geht ja.»

Er saß jetzt halb aufgerichtet da.

«Wie lautet die Diagnose heute?» sagte er mit einem Versuche zu scherzen.

— Muskelrisse in der ganzen Rückenpartie und den Lenden. Wahrscheinlich wird er ein Krüppel bleiben, Gnädige, wenn die Rippen nur ausheilen und der Armbruch. Die Gehirnerschütterung wird am schnellsten überwunden sein. Aber die Hauptsache ist ja, daß wir ihn durchbringen. —

Das war die Diagnose gewesen, die ihr der Arzt gesagt hatte, als man ihn wie durch ein Wunder über die ersten Tage gebracht hatte.

«Es heilt alles wieder aus, Thorleif», sagte sie, «du wirst keine Folgen spüren, absolut nicht. Also, Thorleif, kann ich dich jetzt allein lassen?»

Er sah sie aus seinen dunkel umrandeten Augen gequält an.

«Willst du jetzt schon gehen? Bleibe doch noch eine halbe Stunde.»

«Du hast Fieber, Thorleif, du mußt schlafen jetzt. Siehst du, da kommt schon die Schwester.»

Die Schwester war eingetreten. Sie maß das Fieber und zeichnete die Kurve ein. «Jetzt kriegen Sie Ihre Spritze, damit Sie gut schlafen können», sagte sie freundlich, «morgen ist ja auch ein Tag.»

«Ja, Schwester, warten Sie nur noch einen Moment, ich will noch einen Augenblick allein sein mit meiner Frau.»

«Sie kommt morgen früh ja wieder.»

«Warten Sie nur, Schwester, es geht ja noch einen Augenblick. Gar so streng muß man nicht sein.»

Wieder blieben sie allein.

«Ich weiß nicht», sagte er hastig, «was mit mir wird, Lisa. Glaubst du, daß du unterkommst? Wartmann wird schon für mich sorgen. Dann, weißt du, dann . . .»

«Ich will's hoffen, Thorleif. Hab' nur keine Angst für mich. Ich helfe mir selbst.»

«Hast du noch Geld, Lisa?»

«Ja, sei nur ruhig, längst genug, für den Anfang.»

«Und wann sehen wir uns wieder?»

«Morgen früh, Thorleif, ehe ich fahre.»

«Nein, das meine ich nicht. Ich meine dann, später, wenn ich wieder gesund bin.»

«Du kommst dann nach Berlin, Thorleif, wie kannst du nur fragen. In zwei oder drei Wochen, wann du willst.»

«Ja, Lisa, es ist gut. Rufe mir die Schwester. Ich glaube, ich muß jetzt meine Injektion bekommen. Es fängt wieder an.»

«Gute Nacht, Thorleif.»

«Gute Nacht, Lisa.»

Sie konnte ihm nicht einmal die Hand geben. Wenn die Schmerzen erst einmal anfangen, wurde die kleinste Bewegung eine tödliche Qual für ihn. Sie nickte ihm mit einem leisen Lächeln auf ihrem bleichen Gesicht zu, das er dankbar erwiderte.

*

In der Nacht packte sie mit Lilly die Koffer.

Es war eine mühevoll Arbeit, denn auch Thorleifs Sachen mußten eingepackt werden, wenn er auch nicht mitkam.

Als sie gegen Mitternacht damit fertig waren, kam das Zimmermädchen und frug, ob Herr Wartmann noch einmal vorsehnen dürfe.

«Er soll kommen.»

Lisa schickte Lilly fort und hörte sich an, was Wartmann zu sagen hatte.

«Gut», sagte sie, «im Frühjahr kann er also nach Davos und es wird nichts kosten. Ich weiß nicht, Wartmann, ob ich andernfalls Geld hätte, dafür aufzukommen. Sie wissen ja aber auch, warum Sie sich darum kümmern, nicht wahr, Wartmann?»

«Glauben Sie mir doch, Frau West, ich bin nicht allein verantwortlich.»

«Ich habe das nie geglaubt, Wartmann. Ich wußte natürlich, daß Sie Stenen Versprechungen gemacht hatten, falls er Weltrekord springen würde, aber ihn zwang ja keiner. Es war sein eigener Fehler.» (Fortsetzung folgt)

*



KOHLER

Welches Bonbon wollen Sie nehmen?
Das kommt auf die Füllung an...

FIP KOHLER fragt:

Ist es dieser stachlige **HERISSON** mit der herben grünen Pistache-Füllung?

Oder ist es **DAISY**, dessen vanillierte Mandelfüllung einen Kern feinsten Haselnuss-Crème umschliesst?

Sie sollen sagen können:

Dies ist mein Bonbon


Copyright

Für Kranke und Rekonvaleszente

Wie tonischer Wein, blutbildend, kräftigend, appetitanregend ist Liebig Fleischextrakt. Mischen Sie eine Messerspitze davon unter die Speisen: Sie erweisen damit dem Patienten eine Wohltat. Nicht mit der Nase, aber auf der Zunge, im Magen, im ganzen Organismus spürt er, wie gut ihm Liebig Fleischextrakt tut.

Liebig
FLEISCH EXTRAKT

aus saftig-frischem Fleisch gesunder Rinder die besten Stoffe in eingedickter Form: $\frac{1}{6}$ Topf Fr. 2.10 $\frac{1}{4}$ Topf Fr. 4.-



Weitere Liebig-Produkte:
OXO Bouillon, flüssig mit dem Geschmack feiner Suppenkräuter
OXO Bouillonwürfel, blauweiße Hülle
 Liebig Depot für die Schweiz: Basel 18

Grieder-Stoffe sind nicht umzubringen



sagten unsere Kunden schon vor 30 Jahren. Unserem Prinzip, nur Qualitätsware zu verkaufen, sind wir immer treu geblieben. Und wie vorteilhaft heute unsere gute Ware geworden ist! Wir schicken Ihnen gerne die Muster unserer Neuheiten in **SEIDE / WOLLE / BAUMWOLLE**

GRIEDER & CIE
 Spezialhaus für erstklassige Stoffe
ZÜRICH / PARADEPLATZ
 TELEFON 32.750

Vogue- und Ullstein-Schnitte



jetzt freu' ich mich, nun komm ich in den

mollig weichen

Wisa-Gloria

Die weiche, elastische Federung, die Patentkissen, alles ist darauf bedacht, das zarte Kind vor Erschütterungen wirklich zu schützen. Deshalb ist Wisa-Gloria die verbreitetste Marke der Schweiz und wird auch von den meisten Ärzten für ihre eigenen Kinder vorgezogen. Wählen auch Sie nur den besten hygienischen Kinderwagen Wisa-Gloria. Verlangen Sie Gratis-Katalog im nächsten Geschäft oder direkt von der Fabrik.

WISA-GLORIA WERKE AG LENZBURG